

Wie Lichter im Nebel

Vor sieben Jahren hat der Rentner Wolfgang Strobel das Projekt „Besuch im Anderland“ gegründet. Seitdem besucht er mit Schülern von Stuttgarter Grundschulen Wohnheime für Alzheimerpatienten und bringt ein bisschen Erinnerung in das Vergessen.

VON ANNA HUNGER

Zehn kleine Menschen mit Turnschuhen und kleinen Stiefeln, bunt gestreiften T-Shirts und mit Blümchen auf den Pullovern stehen im Halbkreis am Ende des Raums neben einem alten Klavier. Sie haben große und kleine Bälle dabei und selbst gemalte Bilder mit Regenbogen und Sonnenstrahlen, die sie an Fenster und Wände kleben werden. Ein Junge spielt Akkordeon, die anderen singen ein Kinderlied, anfangs leise und verhalten, voller Ehrfurcht vor dem Alter, das in Rollstühlen und auf gepolsterten Bänken vor ihnen in diesem lichtdurchfluteten Raum sitzt. In einer Ecke steht ein Radio, das mit den Menschen in dieser Einrichtung gealtert ist, an den Wänden hängen Schwarz-Weiß-Fotos von Kindern und Bauernhöfen aus vergangenen Zeiten, die für viele hier längst im diffusen Nebel des Vergessens untergegangen sind – wie der eigene Name, die Namen der Kinder, das Wissen darum, wie man sich anzieht, wie man isst und spricht. Das Gradmannhaus im Stuttgarter Süden ist eine Einrichtung für Demenzzranke und Alzheimerpatienten. Wolfgang Strobel bringt alle paar Wochen ein kleines Stückchen Kindheit und Lachen in dieses Heim zurück. An einem sonnigen Dienstagmorgen – Wolfgang Strobel kommt immer dienstags hierher – die Kinder der 3b aus der Grundschule Kaltental. Wolfgang Strobel ist 68 Jahre alt, pensionierter Studienrat. Er ist ein kleiner, sanfter Mann mit leiser Stim-

Alle paar Wochen bringt Wolfgang Strobel ein kleines Stückchen Kindheit und Lachen in dieses Heim zurück

me und Grübchen um die Mundwinkel. Seit 2003 arbeitet Wolfgang Strobel als ehrenamtlicher Betreuer im Gradmannhaus. Viele Jahre lang pflegte er seine an Parkinson erkrankte Mutter, Strobel weiß, was Pflege bedeutet. Im Gradmannhaus hilft er beim Abendessen, streicht über Hände und Köpfe, manchmal sitzt er nur da, leistet Gesellschaft und manchmal erzählt er den Bewohnern Geschichten – im Sommer, wie die Sonne scheint, im Herbst, wie die Blätter fallen, im Winter vom Schnee. 2003 begann er auch in Stuttgarter Grundschulen, Kindergärten und in der Kinderbibliothek Geschichten zu erzählen, Märchen von Hans Christian Andersen oder den Gebrüder Grimm, und irgendwann kam er auf die Idee, dass seine Ehrenämter, die Kinder und die Alzheimer-Patienten, vielleicht ganz gut zusammenpassen könnten. „Alzheimer-Patienten entwickeln sich nach und nach zurück“, sagt er. „Sie werden immer hilfloser, sie finden sich nicht mehr zurecht in unserer Welt.“ Immer wieder müssen die Alten Alltägliches neu lernen, sie seien verunsichert und oft einfach hilflos. „Sie werden Kindern immer ähnlicher.“ Strobel ließ sich 2004 zum Mentor für Bürgerengagement ausbilden und gründete ein Projekt, in dem Schulkinder Alzheimerkranke besuchen. Er nennt sein Projekt „Besuch im Anderland“, weil Alzheimerpatienten, sagt er, von der bewussten Welt nach

und nach in eine andere rutschen. So wie Jule Lempp, 1926 geboren, mit zerfurchtem Gesicht und Tausenden kleinen Lachfalten um die Augen, die aus einem früheren, fröhlicheren Leben stammen. Damals spielte sie Mozartsonaten auf dem Klavier, wie eine junge Göttin, bestieg Viertausender, sprach fließend Italienisch, Französisch und Spanisch und besuchte als Seniorstudentin noch Philosophievorlesungen, als sie schon nicht mehr wusste, wie man die Uhr liest. Oder Gisela Stache, 85 Jahre alt, eine zarte, blasse Frau, die mit ihrem Mann fast die ganze Welt bereist hat, eine liebevolle Person, die jeden Tag frische Brötchen aus der Bäckerei holte, bis sie eines Tages nicht mehr nach Hause fand und nach und nach sich selbst vergaß. Sie sitzt in einem Rollstuhl, reglos, die Hände im Schoß gefaltet, die Augen im fein geschnittenen Gesicht auf einen unbekanntem Punkt in der Ferne gerichtet. Ab und zu blitzt flüchtiges Erkennen auf. Und verschwindet gleich wieder. Plötzlich beginnt ein Mann mit gelber Schiebermütze zum Gesang der Kinder den Takt zu klopfen, eine Frau summt die Melodie, eine andere singt, jede Strophe des Lieds mit. „Wunderbar! Ganz wunderbar!“ ruft ein älterer Herr mit Mütze, reckt den Daumen in Richtung der Kinder in die Höhe und lächelt verschmitzt über das zerfurchte Gesicht. Eine Seniorin seufzt, ein Schmunzeln schleicht sich leise um ihre Mundwinkel, eine andere Frau lacht laut

Eine Seniorin schmunzelt, eine andere Frau lacht auf, die Kinder halten die Hände vor die Münder und kichern.

auf, die Kinder halten die Hände vor die kleinen Münder und kichern. Das Eis ist gebrochen. Wolfgang Strobel sieht zufrieden aus. „Es ist schön“, wird er später sagen, „wenn ich merke, wie die Kinder die Alten in der Seele berühren.“ Für die Idee zu seinem Projekt hat ihm die Bürgerstiftung Stuttgart im Jahr 2005 den Bürgerpreis verliehen. Später bekam er eine Auszeichnung der Robert-Bosch-Stiftung, gründete mit ehrenamtlichen Helfern einen Verein, der das Projekt bundesweit auf Heime und Schulen übertragen soll, er hat Förderer gewonnen, darunter ein Brauhaus, das Kultusministerium Baden-Württemberg, die Deutsche Alzheimer Gesellschaft und Ursula von der Leyen als Schirmherrin. Mittlerweile hat er drei Grundschulen und drei Heime mit im Boot und sogar Unterrichtsmaterialien für Schulen zum Thema Alzheimer mitproduziert. Und alle paar Wochen begleitet er eine Grundschulklasse in eines der Betreuungshäuser. Besuch in der dritten Klasse der Stuttgarter Pestalozzi-Schule: Da sitzen Mädchen mit Pippi-Langstrumpf-Zöpfen und solche mit Dinosauriern drauf vor sich liegen haben. Jeder neuen Klasse erklärt Wolfgang Strobel in einer Vorbereitungsstunde, was Alzheimer ist. Er fragt, ob in letzter Zeit mal einer krank war oder ob mal einer was vergessen hat. „Schlampermäppchen“, sagt ein Mädchen, ein

Junge reckt aufgeregt die Hand in die Höhe. „Hausaufgaben!“, sagt er grinsend. „Oh wei, das ist natürlich was“, sagt Strobel sanft und erklärt, dass Alzheimer ein ganz ähnliches Vergessen sei, nur eben viel schlimmer. „Stellt euch vor, es ist kalt und da läuft einer aus dem Haus – nur im Schlafanzug und merkt gar nicht, dass er friert“, sagt Strobel. Dann erzählt er die Geschichte von Alois Alzheimer und der Frau, die ihr Leben vergessen hatte und vieles durcheinander brachte. Ob Alzheimer ansteckend sei, fragen die Kinder, warum alte Menschen manchmal so ein bisschen mürrisch seien und ob es ihnen denn Spaß mache, wenn da eine ganze Klasse Kinder zu Besuch käme. „Natürlich freuen sich die alten Leute, wenn ihr sie besuchen kommt“, sagt er. „Nur manchmal können sie das nicht richtig zeigen, weil sie vergessen haben, wie das geht.“ In der heutigen Zeit, in der es immer mehr alte Menschen gebe aber kaum noch Haushalte, in denen mehrere Generationen zusammenleben, sei es wichtig, über Alzheimer zu informieren, sich mit dieser Krankheit vertraut zu machen, findet Strobel. Gerade bei Schulkindern, weil die noch unbefangen an dieses Thema herangehen könnten. Für beide Seiten sei das eine „Win-Win-Situation“, sagt er. Für die Kinder ein sozialer Lernerfolg. „Sie lernen, dass man mit diesen Menschen angstfrei und völlig normal Kontakt aufbauen kann“, sagt er. Für die Kranken

sei es nicht nur ein schönes Erlebnis, mit den Kindern zu singen oder zu musizieren, sondern häufig auch eine Hilfe, die vergrabenen Erinnerungen wieder heraufzuholen. „Manche erinnern sich an ganze Musikstücke, anderen hilft das Kinderlachen, sich an die eigenen Kindheit zu erinnern.“ Wertvolle Momente, sagt Strobel, auch wenn sie manchmal nur aus einem kurzfristigen Wohlbefinden bestehen. Die Kinder im Gradmannhaus sind mutiger geworden. Ein Mädchen mit Jeansrock und weißen Strümpfen hat einen großen roten Ball dabei, den sie den Senioren zuwirft. „Na, was ist das denn?“, fragt Frau Lempp verdutzt, als der Ball auf ihrem Schoß landet. Sie dreht ihn in ihren Händen, befühl das Rund, wirft ihn sanft in die Höhe, fängt ihn wieder. „Das ist schön“, sagt sie. Plötzlich zerplatzt einer der Bälle an einem Ast, der zur Dekoration unter der Decke hängt. Alle zucken zusammen. „Huch!“ ruft eine Frau. „Jessesnei!“, eine andere. Der Mann mit der Mütze, der zuvor den Daumen in die Höhe gereckt hatte, lacht aus vollem Hals, klopf sich auf den Schenkel. Aus der anfangs verhaltenen Runde ist eine fröhliche Gemeinschaft geworden. Am Rande der Gruppe sitzt Gisela Stache in ihrem Rollstuhl, die Hände gefaltet, den Blick in die Ferne gerichtet. Auf einmal lächelt sie. Und für einen Moment sieht es aus, als wäre sie kurz aus dem „Anderland“ zurückgekehrt.

Strobel erzählt den Kindern die Geschichte von Alois Alzheimer und der Frau, die ihr Leben vergessen hatte.